

## VOM UNGEWOLLTEN FINDEN

Hans war ein *Sucher*. Schon immer. Seit er denken konnte. Nein, nicht ganz. Begonnen hat die Suche im zarten Alter von etwa 9 Jahren. Wie kam es dazu? Sein Vater litt, man kann fast schon sagen über Jahrzehnte, an Depressionen. Diese wechselten sich in regelmäßiger Folge mit so genannten manischen Phasen ab, nach Einnahme entsprechender Medikamente. Von „himmelhoch jauchzend“ bis „zu Tode betrübt“ und umkehrt. Ein stetiges Auf und Ab. Auf der einen Seite beobachtete der kleine Bub die Gefühlszustände des Vaters mit gespannter Aufmerksamkeit, auf der anderen Seite machten sie einen nachhaltigen Eindruck auf seine kindliche Seele. Er fragte sich irritiert und verwirrt zugleich: Wie geht es ihm *eigentlich*? Welche der beiden sich widersprechenden Gefühlslagen ist nun die echte, die wahre? Eine Antwort auf die Frage blieb ihm versagt. Das Rätselraten ging also weiter. Hans fühlte sich seinem Vater in der Depression wesentlich näher und verbundener, während die euphorische Phase doch immer etwas Künstliches, bisweilen Groteskes, an sich hatte. Das Groteske steigerte sich mitunter ins Peinliche. So kam es, dass er ein *Sucher* wurde und ein Leben lang blieb. Um was es sich bei der Suche genau handelte, wusste er selber nicht. Er hatte nur sehr vage Vorstellungen. Wollte er den „Sinn des Lebens“ ergründen, dasjenige, was „die Welt im Innersten zusammenhält“? Suchte er „Erleuchtung“? Erleuchtung – den Begriff kannte er gar nicht. Wie auch, als kleiner Junge. Er kannte ihn schon (sein Onkel, der ihm nahe stand, sprach öfters davon), aber nicht in seiner wahren Bedeutung und Tiefendimension. So gingen die Jahre vorüber.

Eines schönen Tages – er war nun ein erwachsener Mann, zumindest was die Anzahl der Jahre betraf – unternahm Hans einen Ausflug in die Berge. Allein. Ohne Begleitung. Die wärmenden Strahlen der Sonne tauchten die Landschaft, in deren Mitte ein stiller See lag, in ein angenehm wohliges Fluidum. Beim Einatmen dieser wie verzaubert anmutenden Umgebung wurde es in der Seele des einsamen Wanderers ebenso still und tiefer Frieden durchströmte seinen Körper. Es kursierte unter Einheimischen das Gerücht, der Berg halte wertvolle Schätze bereit. Daran glauben vermochte indes niemand so recht. Hans fühlte sich jedenfalls von der seit alters her überlieferten Legende wie magisch angezogen. Er ruhte sich zunächst im Schatten eines riesigen Baumes aus, von der langen Wanderung etwas müde geworden. Nach ca. einer halben Stunde machte er sich, ausgeruht und voller Energie, auf den Weg und ging auf einem schmalen Grad den Berg hinauf, was gar nicht so ungefährlich war. Plötzlich, in einem Moment der Unachtsamkeit, stolperte er über einen relativ großen Stein, den er gedankenversunken übersah. Er stürzte zu Boden, verletzte sich aber Gott sei Dank nur leicht. In seinem Ärger – obwohl er durchaus hätte dankbar sein können, dass nichts Schlimmeres passiert ist – verfluchte er den Stein, ein ganz normaler Stein, wie abertausende andere auch. Von außen betrachtet machte er nämlich einen völlig unscheinbaren Eindruck – absolut nichts Besonderes. Er verlor die Beherrschung, nahm den „Übeltäter“ und zertrümmerte ihn mit einem gewaltigen Wurf an der Felswand. Der Gesteinsbrocken brach in der Mitte auseinander und was dann zum Vorschein kam, grenzte an ein Wunder – wie in der berühmten morgenländischen Erzählung *Tausendundeine Nacht*. Es handelte sich offenkundig um den verborgenen Schatz, von dem alle sprachen. Die gesamte Innenseite war mit herrlich funkelnden Kristallen aus dunkel gefärbtem Amethyst übersät. Hans stand wie vom Blitz getroffen da und staunte über das prachtvolle Naturwunder. Das unerwartete Ereignis berührte ihn zutiefst in seinem Herzen und er fühlte sich bei dem Anblick wie in eine andere Welt versetzt. Wie lange er ehrfürchtig vor der wundersamen Erscheinung verharrte konnte

er beim besten Willen nicht abschätzen. Es hätten Jahre sein können! Als er wieder „zu sich kam“, wusste er schlagartig, wonach er schon immer gesucht hatte.

Zwei Dinge waren es. Hans, der *Finder*, erkannte im Stein all die Menschen, die im Leben – oberflächlich und von außen betrachtet – auf den ersten Blick unscheinbar und gewöhnlich wirken. Menschen also, die oftmals unerkant und unbekannt ihr Dasein fristen – still, bescheiden, ihr „Päckchen“ geduldig tragend, ohne sich großartig zu beklagen. Kaum jemand, der von ihnen Notiz nimmt. Durch die gemachte Erfahrung wusste er jetzt, dass jeder Mensch in seinem tiefsten Inneren einen solchen Edelstein beherbergt. Jeder in einer anderen Farbe. Keiner gleicht dem anderen – einzigartig, unverwechselbar. Er spürte zum ersten Mal deutlich das Verbindende, sprich das Gemeinsame der Einzigartigkeit in Allen. Die illusionäre Vorstellung des Getrennt-Seins löste sich vollständig auf, wie „Schneeflocken, die in die Sonne fallen“. Zwischendurch wurde Hans bewusst, was ihn an Edelsteinen schon immer faszinierte. Das Alter. Sie existieren schon Abermillionen von Jahren. Der *gegenwärtige* Anblick des Amethysten gleicht einer Reise in ur-ferne Zeiten. Das scheint der Grund für ehrfürchtige Gedanken zu sein. Das Gewähr-Werden des Edelsteins im Menschen ruft ebenso diese Ehrfurcht hervor, der Respekt vor der jeweiligen Biographie, die weit zurückreicht, gegebenenfalls über diese Inkarnation hinaus.

Gleichzeitig fühlte er schmerzlich, dass die Menschen Gefahr laufen zu vergessen, dass sie diesen Schatz, diesen Edelstein in sich tragen, der wie ein kosmischer Einschlag des Überraum-Zeitlichen ins Irdische anmutet. Wenn sie in der Lage wären, die verhüllende Kruste aufzubrechen, d.h. ihr Verstellt-Sein dem „Wesenskern“ gegenüber wegzuräumen, könnten sie das Geheimnis, den verborgenen Schatz entdecken und heben und sinnstiftend hinaus in die Welt ergießen. Das Geheimnis, das sie letztendlich selber *sind*! Eine Transformation sondergleichen! Hans, der von Kindesbeinen an gewohnt war, das „Dunkel hinter der Dunkelheit“ zu ergründen, ging einen Schritt weiter und fragte sich: Welches verursachende Phänomen liegt eigentlich den vielfältigen Farben zugrunde? Die Farben, so dachte er sich, können unmöglich die Quelle sein, aus der sie stammen. Ihm fiel der Regenbogen ein. Damit dieser am Horizont sichtbar wird braucht es eine Bedingung: Sonnenlicht und Regen. Das für das menschliche Auge unsichtbare Licht bricht sich in den Wassertropfen. Ist nicht auch der Mensch eine Art von Medium, gleich einem Wassertropfen oder einem klaren Bergkristall, in welchem sich das „göttliche Seins-Licht“ bricht? In die „Zehnttausend Dinge“, wie Lao-Tse es ausdrückt. In Abermillionen von unterschiedlich gefärbten Individualitäten. Indem Hans so sinnierte, bekam er wieder ein Gefühl dafür, was „Erleuchtung“ sein könnte. Zum Schluss fragte er sich noch: Hat der Kristall in uns nicht auch das Potenzial zur Wandlung? Zum Beispiel das Erkennen und Ergreifen der Lebensaufgabe, die jeder einzelne von uns individuell zu erfüllen hat, je nach Färbung seines Edelsteins? Und dann wurde ihm noch eines unmissverständlich klar: Die Toleranz und den Respekt vor den unterschiedlichen Wegen.